

DASECHO II



Eisenwaren

Hausrat

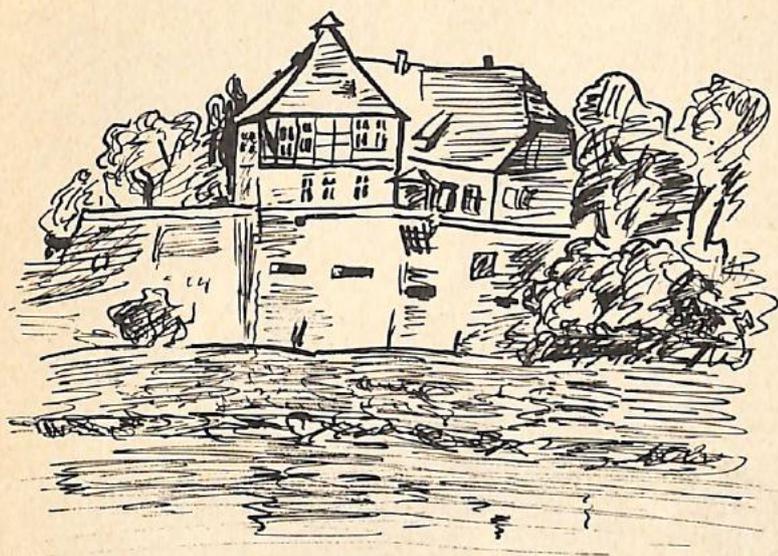
Glas

Porzellan

und noch vieles
mehr gibt es im

Elektromeisterbetrieb

Kuhlmann



" D A S E C H O "

Schülerzeitung

des

Staatlichen Aufbaugymnasiums Petershagen

Nr. 2; Februar 1963

An dieser Zeitung haben mitgearbeitet:

Reinhard Herbig UIa

Volker Skotarek UIa

Christiane Schafberg OIib

Klaus-Volker Brandt OIib

Entwurf der Titelseite: Gerd Hägermann UIIa

Protector: Studienrat Seele

Chefredakteur: Wiltrud Ahrens OIb



Am 16. September 1962 starb völlig unerwartet unser verehrter Lehrer, Herr Studienrat Axel Plath.

Immer noch sehen wir ihn, wie er mit einer grossen Mappe Zeichnungen in das Atelier geht, stets bereit, Fragen zu beantworten, überhaupt, zu helfen. Er gibt uns Anregungen, die über den Rahmen des Unterrichtes hinausgehen. Was wäre unsere Arbeitsgemeinschaft für Kunst ohne seine Initiative und Unterstützung? Er unternimmt Fahrten zu Museen, nach Worpswede oder wohin es auch immer sei, um uns die Kunst in ihrer Vielfältigkeit näherzubringen.

Herr Studienrat Plath war unser Kunstlehrer, mehr noch, unser Vertrauenslehrer, es wurde durch seine Wahl zum Verbindungslehrer 1960 bestätigt. Bereitwillig und gern ging er auf Vorschläge der Schülerschaft ein, brachte sie ins rechte Lot, wo sie einmal über das Ziel hinausschossen.

Nicht zuletzt geht unsere Schülerzeitung auf seine Tatkraft zurück. Er setzte sich für ihr Erscheinen ein, er machte immer wieder Vorschläge und ermunterte uns, wenn wir schon den Mut sinken liessen, er regte die Schülerschaft an, wo immer er konnte. Und er teilte unsere Freude, als endlich alle Vorarbeiten beendet waren, und zu den Sommerferien die erste Nummer des "Echos" erschien.

Wir danken unserem verehrten Lehrer, und ich glaube, wir können es am besten tun, wenn wir das Begonnene in seinem Sinne weiterführen.

Wiltrud Ahrens OIb

Unsere Schule im Spiegel der Zeit

Da in der letzten Schülerzeitung nichts über das Internat und die spätere Entwicklung der Schule geschrieben worden ist, soll das nun nachgeholt werden.

Das Internatsgebäude steht auf dem Gelände eines einstmaligen Burgmannshofes, der aber erst im Jahre 1656 vom Superintendenten Schmidt gebaut wurde. Im Jahre 1671 erwarb Schmidt die Burgmannsgerechtigkeiten für den neuen Hof. Die Familie starb aus, darum ging der Hof in den Besitz des Amtmanns Vethake über. Er hatte die Gerichtsbarkeit im Amte Petershagen gepachtet, so wurde der Hof nun der Sitz des Patrimonialgerichtes von Petershagen. Zu dem Hofe gehörten ein Wohnhaus mit einigen Nebengebäuden und Gartengelände an der Bremer Straße. Der Besitz wurde durch eine Linie, die wohl der heutigen Reihe von Kastanienbäumen und deren Fortsetzung entspricht, von dem Grundstück eines anderen Hauses getrennt, das zuerst auch zum Besitz der Vethakes gehörte, aber durch Erbstreitigkeiten in andere Hände übergang.

Im Jahre 1818 riss man das alte Burgmannshofgebäude ab, da es sehr baufällig war und die Erben beabsichtigten, den Hof aufzugeben. Den Erben wurde das Recht bestritten, in Petershagen Gericht zu halten, doch 1824 gab man die Gerichtsbarkeit zurück, und der Hof wurde wieder aufgebaut.

Der Gerichtskommissar Vethake liess als Wohnhaus und Gerichtslokal das heutige Internatsgebäude errichten, allerdings nur zweistöckig. Das Haus umfasste damals 22 heizbare Zimmer, 3 Küchen und einige Kammern. Daneben baute man eine neue Scheune. Doch infolge der Umwälzungen in Preussen nach der Revolution von 1848 hob man auch in Petershagen die Patrimonialgerichtsbarkeit auf. Wegen des Fortfalls der Einnahmen konnte die Schuldenlast, die auf dem Hause lag, nicht abgetragen werden. Der Besitz sollte versteigert werden. Da schlug Seminardirektor Vormbaum vor, das Gebäude für das Seminar zu erwerben, dessen Räume im alten Amt nicht mehr ausreichten. 1850 kaufte der Preussische Staat den Hof, der dann für Schulzwecke umgebaut wurde. Im Hauptgebäude wohnten die Seminaristen.

1853 wurde das östliche Nebengelände dazugekauft und 1860 erweiterte das Seminar seinen Besitz um noch zwei Grundstücke. 1882 entstand im Gartengelände die Turnhalle, und 1884 begann man mit dem

Neubau des heutigen Schulgebäudes. Nun stand das alte Seminargebäude bis 1925 ganz zum Wohnen der Seminaristen zur Verfügung, und es wurde aufgestockt. In dem Nebengebäude befand sich noch einige Zeit die Hausmeisterwohnung; 1926 wurde hier eine Jugendherberge eingerichtet.

Nach dem Kriege hatten zuerst Engländer die Schule besetzt, doch 1946 begann der Schulbetrieb wieder. 1947 übernahm Herr Oberstudien- direktor Kötter die Leitung der Anstalt. Auf seine Anregung konnte Ende 1949 nach einigen Umbauten in dem ehemaligen Seminargebäude das Internat eingeweiht werden.

Durch die Bevölkerungsbewegungen während des Krieges und nach dem Kriege hatte die Schülerzahl stark zugenommen; eine Erweiterung des Unterrichtsraumes wurde dringend notwendig. Die Direktorwohnung im ersten Stock wurde gebraucht, so wurde 1955 mit dem Bau des Direktor- hauses angefangen. Doch diese Erweiterung brachte nur wenig Ent- lastung. Auch die Turnhalle genügte den Bedürfnissen der Schule nicht mehr. Es gelang unserem Direktor, überall von der Notwendigkeit eines Ergänzungsneubaus zu überzeugen. Ein umfangreiches Projekt wurde im Laufe von mehreren Jahren bewältigt. Die Physikräume wurden vollstän- dig umgestaltet; in den Neubau konnten die ersten Klassen im Sommer 1958 einziehen (vorher befand sich an dieser Stelle eine Wiese, auf der sich in heißen Sommern die Schüler lagerten).

Im Juli 1958 konnte die erweiterte Turnhalle ihrer Bestimmung über- geben werden. Nun begann der Umbau in der "alten" Schule. Früher führte vom Haupttore ein gepflasterter Weg zum Schulgebäude. Bei Re- gen war der ganze Schulhof von Pfützen bedeckt, und die Schüler drän- gelten sich in den Pausen nur auf diesem gepflasterden Wege. In- zwischen ist auch dieses geändert, zu unser aller Freude. Vor den Pflingstferien 1960 war der ganze Umbau fertig, und es fand eine feier- liche Einweihung statt, die die ganze Schülerschaft durch verschiede- ne Aufführungen bereicherte.

Dieses Ereignis können wir als Markstein in der Geschichte unserer Anstalt betrachten. Wir können wohl sagen, dass wir eine der modern- sten und bestausgestatteten Schulen in der näheren Umgebung haben und uns sehr wohl darin fühlen.

Dorle Brockmann Oib

Gedanken eines Ex-Internatlers

Fährt man mit dem Auto zur Schule und will seinen Wagen auf dem Ösper-Parkplatz abstellen, so wird die Fahrt dorthin von einem etwas klobigen Kastenbau behindert. Der Fahrer muß schon seine ganze Fahrkunst aufbieten, wenn diese kleine Slalomfahrt ohne Blechschaden überstanden werden soll.

Dieses Gebäude, das aus der Autofahrer-Perspektive als ein Hindernis erscheint, ist das Internat, das den Namen des Schöpfers des Wandsbecker Boten trägt: Matthias Claudius.

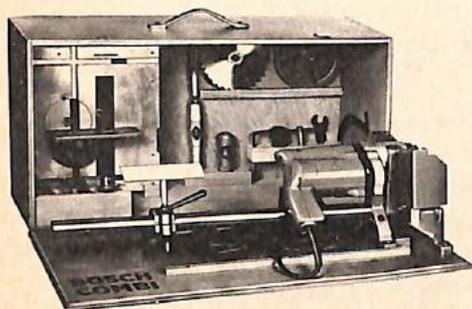
Zur Zeit wohnen im Matthias-Claudius-Heim etwa 60 Schüler unserer Anstalt und haben in ihm eine zweite Heimat gefunden. Diese Tatsache wird niemals allen Internatlern bewußt werden; denn erfahrungsgemäß erkennt man den Wert eines Dinges erst dann, wenn man es verloren hat.

Die Internatsgemeinschaft ist eine echte Lebensgemeinschaft, eine große Familie mit Vater, Mutter und vielen mehr oder weniger schwierigen Kindern. Schwierig sind sie oft deshalb, weil zerrüttete Familienverhältnisse oder die Flucht aus Mitteldeutschland und die damit verbundenen abnormen Wohnverhältnisse sie nicht harmonisch in der eigenen Familie aufwachsen ließen. Die Internatsmutter kann trotz aller anzuerkennenden Mühe den Rockzipfel der eigenen Mutter nicht ersetzen, und der fehlende Rohrstock des Vaters ist sicher auch schon manchem zum Verhängnis geworden; denn eine anständige Tracht Prügel im rechten Augenblick ist "Balsam für die Seele", zumal das Lebensschiff in den Entwicklungsjahren stehender junger Menschen meist einen Zick-Zack-Kurs fährt, der einer Korrektur von erfahrener Hand bedarf, und der Internatsvater kann einfach nicht überall und rechtzeitig zur Stelle sein. Wer mehr als die heute meist üblichen zwei Kinder erziehen muß, kann sich vielleicht die fast unlösbar erscheinenden Schwierigkeiten bei der gerechten Behandlung von 60 Söhnen vorstellen, die als Erwachsene verstanden werden wollen.

An dieser Aufgabe müßte jeder Internatsleiter scheitern, wenn er nicht mit der teilweise tatkräftigen Unterstützung und dem entgegenkommenden Verständnis seiner ihm anvertrauten Schützlinge rechnen könnte. - Wie in jeder Gemeinschaft, so muß man auch im Internat einen geringen Teil seiner persönlichen Freiheit zum Wohle des Gan-

zen aufgeben. Dieses kleine Opfer wird aber reichlich belohnt durch die vielen kleinen Freuden, die man in ihm erleben kann: gemeinsam gefeierte Feste, Nachtwanderungen jeder Art, Internatssonntage, Sportveranstaltungen, die alljährlich stattfindende Weihnachtsfeier und die vielen kleinen und großen Streiche, über die ein lustiges Buch zu schreiben sich lohnen würde, sind Meilensteine im Leben eines jeden Internatlers. Durch diese Gemeinsamkeit rücken sie noch näher zusammen, lernen sich persönlich kennen und verstehen und gelangen schließlich zu der nicht immer selbstverständlichen Bereitschaft der gegenseitigen selbstlosen Hilfe, die sich nicht nur auf die materielle Seite des Lebens zu erstrecken braucht. Erst wenn sich der Einzelne mitverantwortlich fühlt für das Schicksal des Nächsten, kann man von einer echten sinnerfüllten Gemeinschaft sprechen. Die Freundschaften, die dann in ihr und mit ihrem Wachsen entstehen, sind zuweilen Bindungen, die ein ganzes Leben halten, und sie sind sicher der schönste Lohn, der in keinem Verhältnis zu dem kleinen Opfer steht, das man der Gemeinschaft bringen mußte. "Amicus certus in re incerta cernitur." Dieses lateinische Sprichwort werden viele Jungen während ihrer Internatszeit positiv bestätigt gefunden haben, und wir können nur hoffen, daß wir im Leben, wenn der Existenzkampf den Freundschaften oft Grenzen setzt, nicht immer nur die Negation dieses Spruches erfahren müssen.

Joachim Adler Oib



**BOSCH
COMBI**



Beratung u. Vorführung

GEORG NOLTE, Minden, Marienwall 8 · Ruf: 5841

Zur Gründung unserer politischen Arbeits- gemeinschaft

=====

Da der Mensch ein gesellschaftlich veranlagtes Wesen ist, ergab sich zwangsläufig die Notwendigkeit, eine Ordnung zu schaffen, die bestimmte Richtlinien für das Gemeinschaftsleben festlegte. Zunächst im Rahmen der Familie, dann in Sippe und Stamm und schließlich im Staat galt es, Gesetze für die verschiedenen Bereiche der zwischenmenschlichen Beziehungen aufzustellen. Die heutigen Zustände sind das Ergebnis dieser Bemühungen.

Aus besonderem Interesse für unseren Staat und die Politik haben wir uns Ende November zur Gründung einer politischen Arbeitsgemeinschaft im Rahmen der SMV entschlossen. Es handelt sich hierbei um die erste Arbeitsgemeinschaft an unserer Schule, die gänzlich in den Händen von Schülern liegt; die Mitglieder kommen aus fast allen Klassen.

Im Geschichtsunterricht werden wir mit der Entwicklung der Zeitgeschehnisse vertraut gemacht und lernen die einzelnen Tatsachen und ihre Bedeutung für die Geschichte als Ganzes. Über den Geschichtsunterricht hinaus wollen wir uns in der politischen Arbeitsgemeinschaft mit aktuellen Fragen der Tagespolitik beschäftigen.

Wir haben beschlossen, die Zeit, in der wir uns treffen, etwa im Verhältnis zwei zu eins aufzuteilen. Zu Beginn hält abwechselnd ein Mitglied einen kurzen Bericht über die politischen Ereignisse der vergangenen Woche. Anschließend werden unter einem Diskussionsleiter, wozu sich später jeder einmal melden soll, die vorgetragenen Fakten erörtert und ergänzt.

Um unsere Diskussionen auf einer Wissensgrundlage aufzubauen, wird im letzten Teil ein Referat über Grundbegriffe gehalten. Im Grundgesetz heißt es: "Die Parteien wirken bei der politischen Willensbildung des Volkes mit." So werden wir uns mit den Zielen der einzelnen Parteien zu befassen haben. Begriffe, die dem Wort nach jeder kennt, für die aber exakte Kenntnisse notwendig sind, werden wir klar definieren müssen. Als Beispiele seien hier nur die NATO und ihr östliches Gegenstück, der Warschauer Pakt, die EWG und die kommunistische Wirtschaftsgemeinschaft Comecon genannt. Auf unsere Verfassung und die Verfassung der Großmächte wollen wir unseren Blick richten, besonders werden wir uns mit den Verhältnissen in Mitteldeutschland

befassen. Nicht zuletzt werden wir uns mit dem Marxismus - Leninismus auf der einen Seite und unserem sozialen Rechtsstaat auf der anderen Seite auseinandersetzen müssen. Der Radius des aufgezeigten Themenkreises ist so groß, daß es auf längere Sicht genug zu tun gibt.

Wer nun glaubt, daß auch ihn dieser kleine Einblick in die politische Arbeitsgemeinschaft angesprochen hat, der möge zu uns kommen!

Wolfgang Düntzer Oib

Friedrich Giese
Ihre Buchhandlung
Bücher - Lehrmittel
Zeitschriften-Schreibwaren

Bahnhofstraße 22

gegenüber der Schule



Die Berlin-Fahrt der Oib - Erinnerungen und Gedanken

Links neben dem Eingang in die Marienkirche, die heute Bischofskirche des ev. Berliner Bischofs ist, steht ein altes, verwittertes Steinkreuz ohne eine erkennbare Aufschrift. Klein und unauffällig steht es dort neben der Feldsteinwand des hohen Marienkirchturmes. Vor vielen hundert Jahren, als sich die Häuser Berlins nur gerade zwischen der Spree und dem heutigen Alexanderplatz um die St. Marienkirche scharren, machten die umwohnenden Wenden einmal einen Aufstand, zerstörten viele Berliner Hütten und wollten vor allen Dingen wegen des verhaßten neuen Glaubens die Geistlichkeit töten. Eben an dieser Kirche erwischte man den Probst von Bernau, einer kleinen märkischen Landstadt im Norden Berlins. Er besuchte gerade die Dörfer der Umgebung. Etwa 750 Jahre sind vergangen, seit die Gemeinde in Berlin diesem Probst ein Steinkreuz setzte.

Steht man vor diesem Kreuz, so könnte man denken, Berlin sei mit dem Namen dieser kleinen Stadt über die Jahrhunderte hinweg jetzt wieder in so teuflischer Weise verbunden. Wieder stehen Kreuze, frische einfache Holzkreuze, ganz zufällig mit dem Namen Bernau in Verbindung, und wieder ist es an einer Kirche, wo das Schreckliche am deutlichsten offenbar wird.



Am Kreuz für den Probst von Bernau und an den Kreuzen in der Bernauer Straße wird mir deutlich, wie die Geschichte Berlins glanzvoll zwischen diesen beiden Mahnstätten steht. Durch die Straßen dieser Stadt sind viele Völker gezogen, aber vor den Völkern des Ostens fürchtet man sich. Solange Berlin die Metropole Deutschlands ist, liegt es in der Mitte des Reiches! Wenden wir uns aber von der Blickrichtung Otto des Großen ab und übernehmen wir mit der Zeit die karolingische Denkweise, dann muß das "Spreeathen" wieder in Sand und Kiefernheide der Mark versinken, aus der es so wunderbar und letztlich doch auf unerklärliche Weise aufgestiegen ist.

Diese Möglichkeit zeigte sich mir am deutlichsten, als ich auf dem von der Berliner Polizei notdürftig gezimmerten Podest stand und über den Potsdamer Platz in die Leipziger Straße schaute. Hier schlug vor 25 Jahren das Herz Deutschlands, vielleicht sogar Europas, am deutlichsten, und selbst vor 10 Jahren war hier das Leben rege. In der Wertheimruine hatten sich Grenzläden, Schmuggler- und Wechslerkneipen eingerichtet. Zehn Jahre später starrt man in das tote Gewirr von Stacheldraht, Spanischen Reitern und Unterständen, über eine Mauer hinweg; wo einst die größten Geschäfts- und Warenhäuser und die Reichskanzlei standen, ist heute Rasen - sind Schußfelder! -

Wenn auch im alten Zentrum Berlins heute Gras wächst, so hat sich doch ein neues Berlin gebildet, das seine Fühler erst schüchtern in das Gebiet von Mauer und Ruinen ausstreckt, ein Restberlin nur, aber ein freies!

An der Kanzlerecke flutet jetzt der Verkehr, um mich herum sitzen Ausländer, nur hier und da wird auch "berlinert". In diesem ruhigen und gemütlichen Kaffeehaus kommt mir die Frage nach dem "Woher" des draußen flutenden Verkehrs in den Sinn. Welche heimliche Zauberkraft hat die Leipziger Straße "nach draußen", eben zum Kudamm verlegt, wie sind die Segelboote von Schmöckwitz nach Kladow gekommen. Könnte ich mir das alles vorstellen, ohne den Berliner selbst für dieses "dennoch" verantwortlich zu machen? Über diese zusammengewürfelte Bevölkerung der Stadt - vielleicht sind sie deshalb Steh-auf-Männchen, also alle echte Berliner - sagte Dr. Friedensburg einmal: "Wenn die Berliner nicht so wären, wie sie sind, dann wäre Berlin auch heute noch lange nicht das, was es ist."

Sieht man das Brandenburger Tor von Osten, dann könnte es einem wirklich schwer werden, an eine gute Zukunft zu glauben, wenn dann aber neben einem ein Vater zu seinem Steppke sagt: "Wenn de da die Siejesjöttin noch seh'n kannst, dann jet's da noch nach Charlottenburch", weiß man, daß auch in Ost-Berlin rechte Berliner leben. Man mag die Stalin-Allee in Karl-Marx-Allee umbenennen, und die Häuser, die Stalins Zeit dort baute, mögen anders aussehen als die der Chruschtschow-Zeit, mir fiel dort der Wandel innerhalb des sozialistischen Realismus deutlich auf, aber gleichzeitig ist es klar, daß die Berliner selbst die beste Garantie ihrer Restfreiheit geben. Man darf sich bei der Schönheit der Stadt, die jeden Besucher, der Berlin kennenlernt, tief beeindruckt, nicht darüber hinwegsetzen, daß die Menschen, die dort immer leben müssen, an jedem Wochenende neu spüren, wie ihnen die Wälder und Seen und die Einsamkeit der Mark fehlen.



Wir müssen hören lernen, welche Tragik in der Frage liegt: "Ach, Sie sind aus Westdeutschland?" Ein Grenzposten sagte einigen von uns, wir sollten nichts zu unseren Eindrücken hinzufügen und auch nichts weglassen. Uns ist dabei wohl klar geworden, daß wir nicht bei der Schönheit der Stadt an ihrer Not vorbeizugehen, sondern mitzutragen und mitzuhelfen haben, daß die Insel wieder ein schönes Festland wird, wie die "Insulaner" lange sangen.

Heinz Fischer Oib

Die Erziehung der Jugend in der Sowjetzone

Grob materialistisches Denken und Vergnügungssucht sind bei der Jugend der Bundesrepublik stark ausgeprägt - nach dem Beispiel, das seit Jahren durch die Organisationen und Publikationen der Erwachsenen empfohlen wird. Auch das Nachkriegsvorurteil "Finger weg von der Politik" und die selbstmörderische Verhöhnung aller staats- und volkstragenden Ideen haben sich als Spiegelbild auf die Heranwachsenden übertragen. Was in der Bundesrepublik zur Förderung einer Gemeinschaft der jungen Deutschen versäumt wird, das geschieht in Mitteldeutschland im Übermaß.

Schon im Kindergarten setzt die planmäßige Erziehung zum kommunistischen Staatsbürger ein. In der ganzen Welt gibt es seit je naive Kinderverse, aber in der Zone besingen sie den Frieden ("Du sollst fliegen, Friedenstaube, allen sag es hier, dass nie wieder Krieg wir wollen, Frieden wollen wir!") - und wecken und schüren den Haß. In anderen Versen werden alle führenden Männer der "kapitalistischen" Staaten den Kindern als Bösewichte und Räuber dargestellt, die von den "Gendarmen", das ist die "tapfere Volkspolizei", unschädlich gemacht werden. Die Verherrlichung der Volkspolizei und der Armee beginnt schon bei den Kleinsten.

Da sehr viele Mütter in der Zone arbeiten müssen, bleibt ihnen, wenn sie die Kinder unter Aufsicht wissen wollen, kein anderer Weg als der in den Kindergarten. Dort stehen die Kleinen in der Obhut von "sozialalistisch" ausgebildeten Helferinnen, die sich, psychologisch gut geschult, in die Kinderseelen einzufühlen vermögen und die noch ungetasteten Kräfte von vornherein auf den sozialistischen Staat, seine Machthaber und den grossen Freund, die Sowjetunion auszurichten.

Später nützt man dann den Abenteuerdrang des Knabenalters geschickt aus: Jungen und Mädchen werden in Ferienlagern zusammengefaßt und im kommunistischen Kriegsspiel zu kleinen "Friedenskämpfern" und Partisanen ausgebildet. Man setzt alles daran, die patriotischen Empfindungen der Jugend schon ganz primitiv in kleinen Heftchen und Broschüren anzusprechen: Sie bekommt das, was wir Schmöker nennen, von staatswegen empfohlen und geliefert! - Einige Titel: "Ich greife an" - "Das Lied von Waffen und Helden" - "Gewehre in Arbeiterhand" - usw. Die Brutalität, die hier der Jugend gepriesen wird, soll sie darauf

vorbereiten, im "grossen Entscheidungskampf", das heißt im Bürgerkrieg zwischen BRD und "DDR" mit bedingungslosem Vernichtungswillen gegen die "faschistischen Schweine" vorzugehen. Schon 1952 kam eine ministerielle Anweisung "Aufgaben und Ziele für das Schuljahr 1951/52" heraus, in der es heißt: "Im Mittelpunkt steht die Erziehung zum demokratischen Patriotismus. Der demokratische Patriotismus hat seine Quelle in der Liebe zum eigenen Volk, im Glauben an die schöpferischen Kräfte des eigenen Volkes. Deshalb umschließt die Erziehung zum demokratischen Patriotismus auch die Erziehung z u m H a B gegen die Feinde des Fortschritts, des Friedens und der nationalen Befreiung ..."

Die Bindung an den Staat ist in der Zone im Dienst fremder Interessen bis ins Extrem gesteigert. Schon in der Praxis eines jeden Schuljahres wird dies deutlich; es ist gespickt mit einer Unzahl von Feiertagen, die im September mit dem "Tag des Friedens" beginnen und am 22. Juni schließen mit dem "Gedenktag an den Überfall Hitler-Deutschlands auf die Sowjetunion". Die Ferien tragen dazu bei, den jungen Menschen gefühlsmäßig an das Regime zu binden. Mit 23 Schulfesttagen und Gedenktagen dürfte die Schule der SBZ einen Rekord halten! Gefei-ert werden der Todestag Dimitroffs, der Geburtstag Ulbrichts, der Gründungstag der FDJ, der 8. Mai 1945 als "Tag der Befreiung" u.a.

Der Alltag in der Volksschule der SBZ ist dem in unserer ähnlich - nur mit einem kleinen Unterschied in der Lehrmethode. Das wird sogar in den Grundaufgaben der Mathematik und der Satzkonstruktionslehre des Deutschunterrichtes deutlich! Die Aufgabe Nr. 18 aus dem "Lehrbuch der Mathematik für die Grundschule", 7. Schuljahr, Aufgabe 1954, lautet:

"Bei der Volkszählung am 29. Okt. 1946 waren von 2,33 Mill. Beschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft 1,31 Mill. Frauen; von 3,2 Mill. Beschäftigten in der Industrie und Handwerk waren 1,09 Mill. Frauen. Berechne die prozentualen Anteile der Frauen!"

Der Jugend soll es als eine Selbstverständlichkeit erscheinen, dass ihre Mütter im "Dienste des Sozialismus" arbeiten müssen. Ähnliches zeigen auch die Beispiele für den Deutschunterricht des 6. Schuljahres. Das 1. Futur soll erklärt werden:

"Wir werden den Fünfjahresplan erfüllen.

Der Fünfjahresplan wird von uns erfüllt werden."

Wollte jemand in der Bundesrepublik ähnliche pädagogisch-politische Experimente versuchen, so würde ihm das nur Gelächter eintragen. Aber in der Zone hört und sieht die Jugend von Kindheit an nichts anderes und verfällt so mehr und mehr dem kommunistisch-bolschewistisch gelenkten Pathos.

Das Bild des "neuen deutschen Menschen", das Ziel der Erziehung in der Zone, entspricht der Definition Lenins von der "kommunistischen Sittlichkeit":

Sittlich ist, was der Zerstörung der alten Ausbeutergesellschaft dient und dem Zusammenschluß aller Werktätigen um das Proletariat, das die neue kommunistische Gesellschaft errichtet."

Die Jugend eines Volkes oder Staates wird von den Erziehern geprägt, im Westen wie im Osten. Planmäßige Erziehung wird immer wirken, positiv oder negativ. Die Jugend der SBZ wird gefühlsmäßig an den Staat gebunden, ihre guten Charaktereigenschaften werden in den Dienst des Kommunismus gestellt, und zwar so geschickt, daß sich diese Jugend Jahr für Jahr mehr eins mit der Ideologie des Kommunismus fühlt. Es besteht die Gefahr, daß eines Tages eine Generation heranwachsen wird, die nicht einmal mehr durch die Eltern Kenntnis von früheren Epochen oder anderen Weltanschauungen haben wird.

K. V. Brandt OIib

KOPP

KOPP

KOPP

KOPP

Möbel . . .

- in reicher Auswahl
- niedrig im Preis durch Großeinkauf
- in bester Verarbeitung
- bei zuvorkommender Bedienung
- Teilzahlungsmöglichkeit

KOPP

das größte Möbelhaus in Minden und Uchte

Der unbequeme Brecht

Der 13. August hatte nicht nur Auswirkungen auf Politik und Wirtschaft, sondern auch auf kulturellem Gebiet.

Wieder einmal strich man von den bundesdeutschen Bühnen die Stücke Bertolt Brechts, 1962/63 nahm man sie nur in Hannover und Hamburg auf den Spielplan.

Erinnern wir uns an den 17. Juni 1953 oder an den ungarischen Volksaufstand: Gleich danach wurden Brechts Stücke abgesetzt, einige Monate später jedoch wieder aufgenommen.

(In Wien war man wenigstens so konsequent, seit dem 17. Juni keinen Brecht mehr zu spielen.)

Übernommene Vorurteile und unsachliche Argumente lassen diese Diskussion, ob man Brecht spielen solle oder nicht, zu einem beschämenden Eingeständnis der inneren Schwäche des Westens werden.

Bertolt Brecht war bewußter Marxist, obwohl er nie einer kommunistischen Partei angehörte. Wie sich der Marxismus in verschiedenen Parteien und Staatsgebilden unterschiedlich niederschlägt, so kann er auch auf geistig kulturellem Gebiet in unterschiedlicher Interpretation Form finden. Eine dieser Formen stellt das literarische Schaffen Brechts dar. Sein Sympathisieren mit linken Parteien war mehr Manifestation seiner Auflehnung gegen das Bürgertum als eine bewußte Entscheidung.

Den Kommunismus sah er als das Zeitalter, in dem "...der Mensch dem Menschen hilft...", wenn er auch in der "Maßnahme" den Menschen der Idee opfern will. Dennoch deckte sich seine Vorstellung vom Marxismus und der Weg, auf dem man den Kommunismus erreichen könnte, nie mit der offiziellen Parteilinie bolschewistischer Staaten. Er schloß ein Bündnis mit ihnen, weil sie (wie er) das Bürgertum bekämpften und weil sie behaupteten, mit ihm ein gemeinsames Ziel zu haben.

Weiter wurde ihm von der Zone ein großartiges Angebot (ein eigenes Theater) gemacht, während ihm die alliierten Behörden damals keine Einreisegenehmigung gaben.

Brecht war einer der größten Dichter unseres Jahrhunderts. Ob er dabei als Klassiker des neuen Dramas zu werten ist oder als "Stücke-

schreiber" (so nennt er sich selbst), der es verstand, aus seiner dramatischen Schwäche eine epische Tugend zu machen, kann man mit Sicherheit erst später beurteilen.

Gewiß kann man aber nicht den Marxisten Brecht vom Dichter Brecht trennen. Das war ein Grund dafür, nach den Ereignissen des 13. August einen Vertreter dieser Ideologie abzulehnen.

Denn so argumentiert man: der Durchschnittsbürger sei nicht in der Lage, den marxistischen Brecht von den Schwächen eines marxistischen Staates zu unterscheiden.

(Die politische Erkenntnisfähigkeit dürfte sich inzwischen aber kaum geändert haben.)

Dem Theaterbesucher traut man also nicht zu, den marxistischen Brecht zu erkennen und zu durchschauen? Noch weniger will man ihm die Fähigkeit zusprechen, die vom Marxismus abgeleiteten Diktaturen kritisch zu beurteilen? Trotzdem spricht man ihm und noch weniger urteilsfähigen Menschen in der Wahl die Macht zu, über den Fortbestand der Demokratie zu entscheiden. Oder ist seine politische Macht genauso klein wie die ihm zugesprochene Urteilsfähigkeit?

Muß ein verantwortungsbewußter Politiker, der den Menschen die Möglichkeit zur politischen Mitbestimmung gibt, ihnen nicht auch die Möglichkeit und noch mehr die Verpflichtung einräumen, dieses Recht kritisch durchzuführen?

Sollte man nicht ganz bewußt Brechts Stücke spielen, gerade um zu zeigen: hier seht ihr eine Form des Marxismus. Hier sind die positiven Seiten und dort die entscheidenden Schwächen, derentwegen wir ihn ablehnen.

Jeder, der die Stücke sieht, müßte sich mit diesem Problem auseinandersetzen. So könnte man zu einer Beurteilung und Ablehnung des Marxismus und seiner Auswüchse finden, die uns mehr Vertrauen zu unserer Stärke gegenüber diesen Diktaturen gäbe. Solange wir nicht die Vorteile und auch die Gefahren erkennen, die in der Demokratie begründet sind, sind wir gegen diktatorische Systeme nicht gefeit.

Aus diesen Gründen kann man es nur begrüßen, daß man wenigstens wieder auf zwei Bühnen Brecht spielt; und hoffen, daß dies nicht als "Provokation" aufgefaßt wird.

Christa Ohls UIIb

BRECHT - oder: WAS SOLL MAN TUN?

CONTRA: Man sollte Brecht nicht spielen, denn

- 1) diese Kunst hat mit Politik zu tun,
- 2) Brecht ist ein Kommunist,
- 3) der Kommunismus ist der Todfeind der Demokratie.

Anmerkungen dazu:

Brecht ist trotzdem ein bedeutender Dichter.

Brecht ist Propagandamittel und geistiges Aushängeschild des Ulbrichtregimes.

Brecht müßte unter Berücksichtigung der Meinungsfreiheit in Demokratien gespielt werden, aber Meinungsfreiheit beruht auf Gegenseitigkeit in einer Demokratie. - Aber eine Demokratie ist eine Übereinkunft zivilisierter Menschen, die sich verpflichten, bestimmte Gesetze anzuerkennen. Der Kommunismus kann mit dieser inneren Großzügigkeit nicht abgewehrt werden.

PRO: Die Wahrheiten der Kunst sind Aussagen und Selbstdeutung der Zeit, in der sie geschaffen wurde. Kunst ist damit unabhängig von der politischen Färbung zu beurteilen.

Brecht war nie Mitglied der SED!

Ob er über den 17. Juni hinaus Kommunist blieb, ist nicht festzustellen, sondern zu bezweifeln, denn sein Nachlaß wird von seiner Witwe, der Schauspielerin und treuen Genossin, Helene Weigel, zurückgehalten, und bekannt wurde daher aus dem späten Schaffen nur das Gedicht, das der Präsident des Schriftstellerverbandes nach dem 17. Juni in der Stalin-(Frankfurter)Allee auf Flugblättern verteilen ließ. Auf ihnen war zu lesen, daß das Volk das Vertrauen der Regierung verscherzt habe und es nur durch verdoppelte Arbeit zurückerobern könne,

" - wäre es da
Nicht einfacher, die Regierung
Löste das Volk auf und
Wählte ein anderes? "

Sprechen diese Verse nicht der angeblichen Ergebnis-

erklärung Hohn?

Bei uns erinnert man sich des "Übels" Brecht im Zusammenhang mit dem Kommunismus nur dann, wenn eine Auseinandersetzung zwischen West und Ost in der Luft hängt:

nach dem 17. Juni,
nach dem Ungarnaufstand,
nach dem 13. August.

Jedesmal gab es in Westdeutschland Protestkundgebungen gegen Brecht und Absetzungen seiner Stücke von Theaterspielplänen. Dabei war kein Intendant so konsequent, wie es die Wiener Intendanten seit 1953 sind.

Die westdeutschen Intendanten zeigen also mehr Mangel an Entschlußkraft als Einsicht. Spielplansorgen stehen über den Entscheidungen: Brecht spielen oder nicht.

Wie denken wir?

Alexander Räber OIa

Mit diesen beiden Brecht-Artikeln möchte ich zu einer Diskussion aufrufen über den Dichter und vor allem darüber, ob wir, d.h. die bundesdeutschen Bühnen, ihn nach den Ereignissen des 13. August 1961 spielen sollen oder nicht.

Dieses Thema stand im Mittelpunkt der Diskussionen, die bei den Musikischen Tagen in Lübbecke stattfanden. Ich greife es auf, weil ich glaube, daß es viele von uns interessieren wird.

Was haltet Ihr davon?

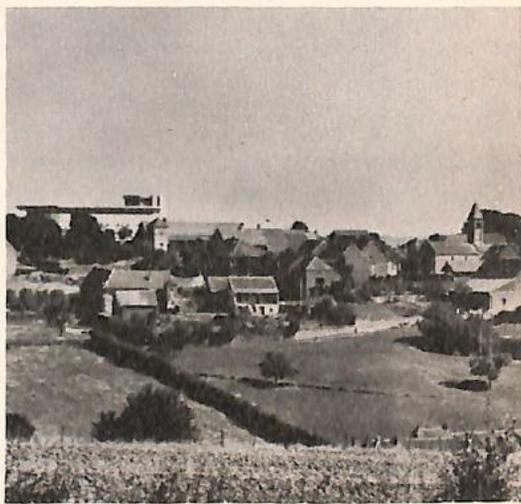
VOUS QUI ENTREZ ICI, RECONCILIEZ-VOUS!

DU, DER DU HIER EINTRITTST, VERSÖHNE DICH!

YOU WHO ARE ENTERING HERE RECONCILE YOU!

Wernin den großen, ganz modernen Bau der Versöhnungskirche der Brüder von Taizé eintritt, der spürt ganz deutlich, daß die über 50 Brüder der evangelischen Kirche einen ganz neuen Weg zeigen. Junge Männer sind dem Ruf Christi in die Einsamkeit des burgundischen Klosters gefolgt, um von dort der Kirche zu sagen: Seid einig, damit die Welt glauben kann! Christus erbat diese Einheit von seinem Vater im Hochpriesterlichen Gebet. Sind wir heute von etwas weiter entfernt, als von der sichtbaren Einheit aller Christen? Wen Christus ganz in sein Boot aufnimmt, der bemerkt plötzlich mit Schrecken, daß von dem großen Schiff der einen Gemeinde nur noch viele kleine Rettungsboote übrigblieben. Kleine Boote sind schwach im Strom, wir wollen erst einmal auf die Werft, um ein großes Schiff zu bauen. Die Gemeinschaft von Taizé gehört dabei zu den führenden "Werftarbeitern" auf evangelischer Seite.

Sehr wenig nach Regeln, in evangelischer Freiheit, leben diese Brüder zusammen. Ihr festes Band an Christus ist ihr Glaube, um Jesu willen unterwerfen sie sich den Gelübden der Armut, des Gehorsams und der Ehelosigkeit, die sie für ihr Leben nach der Novizenzeit ablegen.



Als Lutheraner und Calvinisten, als französischer Arzt, schweizer Landwirt, deutscher Pfarrer oder niederländischer Kellner kamen sie und leben in Taizé zusammen oder werden ausgeschickt. Fast die Hälfte der Brüder ist irgendwo in der Welt eingesetzt, als Hafenarbeiter in Hamburg, als Missionar in Ghana oder als Fabrikarbeiter in Algier und Coventry.

Die Brüder sammeln nicht für sich, sie arbeiten. Wer nicht auswärts für die Bruderschaft den Lebensunterhalt verdient, arbeitet zu Hause in der Landwirtschaft, der Töpferei, als Künstler, als Landarzt im Nachbardorf oder als Architekt.

In der Welt machen sie ein abgewertetes Christentum glaubhaft, in der Kirche beten die Mönche für die Einheit, wann und wie Gott sie will. Ihre weiße Kutte tragen die Brüder zum Gottesdienst, aber auch, wenn sie wie jeder andere Mensch ihre Arbeit tun, wird man ihnen schnell anmerken, daß sie ganz freie Menschen sind, frei für Gott und frei für die Mitmenschen.

Ich habe in einem Aufbaulager westfälischer Schüler einen Monat im Kloster Taizé gelebt und gesehen, daß unser Glaube gar nicht verstaubt ist, daß wir bei allen Erneuerungsversuchen in der Kirche verstaubt sind, weil keiner mehr für sein eigenes Leben die Frage Christi hören will: "Ganz mit mir oder ganz ohne mich?"

Wer über Glaubensfragen interessante Gespräche führt und nicht merkt, daß er nicht reden sondern antworten soll, der soll sich Taizé ansehen. Jeder dieser jungen Männer, das Durchschnittsalter ist 32, hat auf diese Frage eine klare Antwort gegeben. Viele Wege kann der Christ gehen, einen muß er wählen. Wußtet Ihr schon, daß es den Weg des evangelischen Mönches gibt?

Heinz Fischer Oib

Als Student in Italien

Als ich von meinem Auslandsstudium zurückkam, machte ich mir Gedanken, ob es mir wohl gelingen würde, meinen hochgesinnten, studentisch demokratischen Geist wieder auf Schulniveau herabzudrücken. Es fiel mir schwer, - und ich bin sicher, daß einige Wochen vorher der umgekehrte Vorgang mir weit weniger Schwierigkeiten bereitete.

Schon als ich im Alpen-Express saß, lag die Schule weit, weit hinter mir, und ich fühlte mich als Student, genauer gesagt: als " Student auf Zeit ". Denn weder mein Stipendium vom Lions Club noch mein Status als Schüler erlaubte es mir, länger als einige Wochen zum Studium in Italien zu bleiben.

Der Sitz meiner Universität, der einzigen Ausländeruniversität Italiens, ist Perugia. Perugia, das ist die Krone auf den Hügeln Umbriens, das sind Gassen und Kirchen und in der Mittagshitze glühende Straßen, das ist der starke Odem der Etrusker, der vom monumentalen Arco Etrusco auf mich herabweht. Perugia, das ist Perugino, das ist Raffael, das sind die Strassencafés auf dem Corso Vanucci, das ist die grüne Piazza della Libertà, von wo man Assisi in der Abendsonne leuchten sehen kann. Perugia, das sind Menschen, - Menschen, wie ich sie lieben lernte.

Ich hatte drei Studienkollegen, die wie ich vom Lions Club eingeladen worden waren: Philip aus Brüssel, der kommende Werbefachmann, ein Autonarr; Agnes aus Wuppertal, Studentin für Mathematik und Physik in Bonn, war katholisch und wollte bald darauf einen jungen evangelischen Missionar heiraten; dann war da noch Jean-Louis aus Aix-les-Bains, von dem wir, wie er mir sagte, noch einmal hören werden, sobald es ihm gelungen ist, Ministerpräsident der noch zu schaffenden Vereinigten Staaten von Europa zu werden. Er war der echte Franzose, ein Gallus, ein Gourmet. Enttäuscht, als Ende August das Attentat auf de Gaulle scheiterte, versuchte er fortwährend, mich von der Berechtigung und den Vorteilen einer Algérie Française zu überzeugen.

Die ersten Tage waren wir müßig. In der Uni waren kurze Ferien, so daß wir erst zu Anfang der zweiten Woche unser Studium aufnehmen konnten. In der Zwischenzeit sahen wir uns die Stadt an. Am schnellsten merkten wir uns den Weg zur "piscina", dem Schwimmbad, wo wir später oft zwischen zwei Kopfsprüngen unsere Lektionen italienischer Sprache büffelten. Jean-Louis entdeckte als erster den "circolo", den Klub der Universität, wo wir uns in den folgenden Wochen sehr oft aufhielten. Untergebracht im Keller der Universität, erfüllte er tagsüber etwa die Aufgaben einer Mensa, während er abends eher einem Existentialistenkeller ähnelte.

Eine Neuseeländerin, die wir im Hotel kennengelernt hatten, half uns am ersten Tag bei den notwendigen Formalitäten. Im Sekretariat wurden wir so lange aufgehalten, daß wir mit einiger Verspätung in die Vorlesung kamen. Es war für mich ein erhebendes Gefühl, daß wir auf unsere Plätze gehen konnten, ohne daß sich der Professor auch nur im geringsten darum kümmerte. Das Sprachverständnis war für mich, der ich nie vorher Italienisch gelernt hatte, gleich null, denn der Kursus lief schon einige Wochen. Deshalb machte ich mich daran, jedes Wort, das ich aufschnappte, in meinem Wörterbuch nachzuschlagen und zu notieren. Das ist im Italienischen sehr einfach, da im Gegensatz zum Englischen und Französischen jedem gesprochenen Wort nur eine Schreibweise entspricht. Nach einigen Tagen lichtete sich das Dunkel in meinem Gehirn.

Interessanter als der Unterricht selbst war allerdings die Vielzahl der Nationalitäten in meiner Klasse. Da waren nicht nur Portugiesen, Schweden und Griechen oder Engländer, sondern auch Japaner, Südamerikaner, Perser, Kanadier, Nigerier, Indonesier und Australier. Sogar ein Chinese aus Taiwan pflegte einige Reihen vor mir zu sitzen. Der einzige Italiener in unserer Klasse war --- unser professore Mazetti.

Zu Anfang hatte man uns gesagt, daß wir vor unserer Abfahrt die Sprache genügend beherrschen würden, um auf dem Markt zu feilschen, was schwieriger ist als ein gewöhnliches Gespräch. Aber in Italien ist das Feilschen ja nicht nur notwendig, sondern es wird sogar erwartet. Wenn wir vier Lions-Junioren zusammen waren, sprachen wir gewöhnlich Englisch, da das die einzige Sprache war, die wir alle

vier einigermaßen diskussionsreif beherrschten.

Unsere Vorlesungen lagen ziemlich ungünstig. Morgens um acht hatten wir die ersten zwei Stunden, nachmittags um vier die dritte. In der Zwischenzeit waren wir meistens in der "piscina", und es kam nicht selten vor, daß wir Sonne und Wasser der Nachmittagslektion vorzogen. Da ich das vor meinem Gewissen durchaus verantworten konnte, war alles in Ordnung. Überhaupt war ich nicht der Meinung, daß ich in jeder freien Minute büffeln sollte. Denn einerseits konnte ich durch ein italienisch geführtes Gespräch weit mehr lernen, und andererseits glaubte ich im Lernen gar nicht den Sinn meines Aufenthalts an der "Università Italiana per Stranieri" zu sehen. Im Gegenteil, ich sah meine Aufgabe im Gespräch mit den "Stranieri", den Ausländern aus allen Kontinenten. Ich hielt mich sehr viel im "circolo" auf, so lernte ich mit der Zeit fast alle Studenten kennen. Mein besonderer Freund wurde ein baumlanger Schwarzer aus Nigeria. Er war vorurteilslos, positiv selbstbewusst und kritisch, so dass eine hervorragende Gesprächsebene entstand. Ich verplauderte viele Stunden mit ihm.

Viel Zeit verbrachte ich aber auch mit Tom aus Illinois und einem Mädchen aus California, die beide anschliessend in Rom studieren wollten. Leicht fiel mir das Gespräch mit einem Indonesier aus meinem Kurs, da er erstaunlicherweise ein hervorragendes Deutsch sprach. Das schwerste Gespräch hatte ich gleich in den ersten Tagen mit einem Marokkaner, der ebensowenig Englisch sprach wie ich Italienisch. Also musste ich ihm auf Französisch die Lage in Berlin erklären. Das fiel mir nicht eben leicht, aber wofür hat der Mensch schliesslich Hände und Füße? Ich glaube, dieser junge Mann wird sich danach mehr mit der deutschen Situation beschäftigt haben, denn er sagte mir, es sei ihm unverständlich, wie ein Volk so zerissen sein könnte.--

... saure Wochen, frohe Feste! Nun, die frohen Feste haben wir gefeiert, -- auch ohne allzu saure Wochen. Es war an unserer internationalen Universität so üblich, dass die Feste einen bestimmten nationalen Charakter trugen. So machte ich das Lateinamerikanische Fest und den Griechenball mit. Diese Feste wurden hervorragend gestaltet. Die Südamerikaner überraschten durch ausgezeichneten Gesang und Tanz in Nationaltrachten, während mich beim Griechenball der Volkstanz der Männer ziemlich verblüffte. Oft wurden Filme gezeigt oder von den einzelnen Gruppen Ausstellungen gemacht.

Zu schnell vergingen die wenigen Wochen, die mir vergönnt waren, und die Pflicht rief mich zurück. Nur zu schnell verlor ich auch viele der neugewonnenen Freunde aus den Augen. Doch eins habe ich nicht verloren: das Bewußtsein, daß alle Menschen als gleichwertige Brüder zusammengehören, und daß sie alle den gleichen berechtigten Wunsch nach Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit haben.

Reinhard Herbig UIa

Wer früh sich übt in Sparsamkeit,
der bringt's im Leben doppelt weit.

Auch später Ihr zuverlässiger Helfer
in allen Fragen des Geldverkehrs.

Städtische Sparkasse
zu Peters hagen/Weser.
-gegr. 1886 -

Der Stierkampf

Wer kennt nicht Spanien, das Land der Sonne, des Weins und des Stierkampfes. Der Stierkampf mag, wie in den Balkanländern der Hahnenkampf, als Tierquälerei gelten; daß er jedoch nicht tot zu kriegen ist, beweisen die hohen Zuschauerzahlen. Preise bis zu 500 Peseten (35 DM) und mehr werden bezahlt.

Ich verbrachte meine Ferien in diesem Jahr in Spanien, und zwar in Tarragona. Tarragona, einst Hauptstadt des römischen Spaniens, verfügt über eine Stierkampfarena, die das Aussehen eines kleinen Kolosseums hat. Man betritt das Stadion durch ein hohes Tor, geht durch einen breiten, kühlen Gang, steigt ein paar Stufen empor. Man ist in der Arena. Der Kampfplatz ist mit Sand ausgeschüttet und mit grellroten Planken von den Zuschauerrängen abgetrennt. Man sitzt auf Steinstufen oder auf Sitzkissen, die man sich mieten kann. Die Arena gleicht zehn Minuten vor Beginn einem bunten, aufgeregten Ameisenhaufen. Spanier, Franzosen, Amerikaner und natürlich auch Deutsche tragen alle das gleiche Los: sie braten förmlich in der prallen Nachmittagssonne.

Endlich um 17.45 Uhr ist es soweit. Eine kleine Kapelle spielt auf, der erste Stier wird angekündigt. 655 kg! Eine Tür wird aufgerissen. Gleichzeitig betreten mehrere Männer in golddurchwirkten Kniehosen und kurzen Jacken die Arena. Sie sollen den Stier mittels eines orangeroten Tuches reizen. Sie nehmen ihre Aufgabe sehr ernst, beinahe zu ernst. Einer der Männer sucht sein Heil in der Flucht. Für seinen eleganten Sprung über die Barriere spenden die Zuschauer regen Beifall. Dann fließt das erstemal Blut. Die Pikadore betreten den Schauplatz! Diese auf stark gepanzerten Pferden reitenden Männer haben die Aufgabe, den Stier mit Hilfe einer drei Meter langen Stange noch weiter zu reizen. Dem Stier wird diese Stange in den Nackenmuskel gebohrt. Stark blutend versucht er, den Gegner mit seinen langen Hörnern gegen die Barriere zu drücken, was ihm auch nicht selten gelingt. Der zweite Pikador, der bis jetzt noch nicht in den Kampf eingegriffen hat, reitet nun an und lenkt den Stier von seinem Opfer ab. Der Stier, der sich halbwegs beruhigt hat, läßt von ihm ab. Dann entfernen sich die Pikadore. Sie werden aber sofort durch drei Bandarillos ersetzt. Jeder von ihnen hält zwei ungefähr einen Meter lange Lanzen, die an dem einen Ende mit einem Widerhaken ver-

sehen sind, in den Händen. Durch Aneinanderschlagen der Lanzen lenkt einer der Männer die Aufmerksamkeit des Stieres auf sich. Der Stier nimmt seinen neuen Gegner wahr, läuft auf ihn zu. Im letzten Moment springt der Torero zur Seite, und wenn der Stier an ihm vorbeiläuft, stößt er ihm die beiden Lanzen in den Nackenmuskel. Sie stecken! Der Beifall der Zuschauer braust auf. Dieses Schauspiel wiederholt sich bei den anderen Toreros ebenfalls. Wenn der Stier alle Lanzen in seinem Leib hat, tritt der eigentliche Stierkämpfer, der Matador, in die Arena. Er hält das rote Tuch und den scharfen Degen in der Hand. Der Stier sieht seinem neuen Gegner mißtrauisch entgegen, dann rennt er auf ihn zu. Der Matador weicht im letzten Moment zur Seite. Unter den Anfeuerungsrufen des sehr objektiven Publikums läuft der Stier immer wieder gegen den Matador an. Aber immer im letzten Augenblick weicht der Torero aus. Der Stier ist jetzt schon soweit entkräftet, daß er ab und zu strauchelt. Dann bleibt er plötzlich stehen. Eine unheimliche Stille setzt ein. Der Moment, der über den Ausgang des Kampfes entscheidet, ist gekommen. Der Matador kommt langsam näher. Kommt näher, kann das Tier fast mit dem ausgestreckten Arm erreichen. Man hört den keuchenden Atem des blutenden Stieres. Dann ist es soweit. Der große Augenblick ist gekommen. Der blanke Stahl blitzt in der tiefstehenden Sonne. Der Matador sticht zu. Der Degen sitzt gut, genau zwischen den Schulterblättern. Der Stier schwankt, er knickt zusammen. Der Kampf, für den er viele Jahre herangezüchtet worden ist, ist vorbei.

Unvorstellbarer Jubel und Beifall braust auf. Der Präsident des Stierkampfes entscheidet über den Preis. Der Schwanz und zwei Ohren, demnach war es ein guter Kampf!

Unter dem Beifall der Zuschauer zeigt der Matador seine Trophäen. Der Jubel nimmt kein Ende. Handtaschen, Hüte und lederne Wasserflaschen fliegen in die Arena.

Unbegreiflich. Der Jubel für so ein blutiges Schauspiel.....

Jürgen Markewitz OIIIIa

Die Auktionshalle

Das Haus nahm mich auf mit der Geste eines zweitrangigen Hotels und führte mich durch die schläfrige Dämmerung des Flures zu einer Treppe. Abgewetzt und verwaschen wuchsen die Holzstufen aus dem kalten Stein, breiteten sich oben gemächlich zu einem Viereck aus. Durch halberblindete Fenster fand das Licht eines kalten grauen Morgens nur mühsam Zugang und überließ das Gerümpel dem wehmutsvollen Traum der Vergangenheit. In diesem blassen, brüchigen Korb fristeten alte, prächtige Bücher ein kärgliches Leben. Kant liegt neben prallen Tagebüchern, deren Blätter bedeckt sind mit sorgfältigen, enggeschriebenen Anmerkungen; Erlebnisse, Gedanken, zusammengepreßt in nervösen, trotzdem exakten Strichen. Unter dem Staub glüht das lebenslustige Mahagonirot. Es kann den Tag kaum erwarten, an dem es seine Vorzüge unter liebenden Händen voll entfalten kann. Abgenutzter Samt, ehrwürdige Schränke und pflichtbewußte Sekretäre, eingebuchtete Sessel und brüchiges Leder. Sie dösen vor sich hin und sind weise und rätselhaft wie orientalische Philosophen. Verlassene Schubfächer, halb ausgerissen, als ob eine hastige Hand nicht schnell genug den Inhalt zusammenraffen konnte. Plötzlich alles voll von Hüten und Kappen, blau, rot, abgeschabt, altmodisch. Sie quellen heraus, voller Sehnsucht nach Licht, Leben und Bewundertwerden. Der fleckige Spiegel dort drüben wahrt seine Ehrwürdigkeit. Er ergibt sich in das Schicksal dieser düsteren Gemeinschaft. Der ergraute herrschaftliche Diener im Dienste der Eitelkeit hält sich abseits, und seine bedeutungsvolle Schwere unterbricht die Distanz. Auf den wackligen Beinen eines jungen Fohlens bemüht sich ein Tischchen um korrekte Haltung. Schamvoll verbirgt es den abgeschabten Samt seiner schiefsitzenden Oberfläche. Dabei ist es sich seiner Anmut durchaus bewußt und bildet sich etwas ein auf die bronzenen Rollen, aus denen seine Glieder bestehen. Die Uhr mit der gläsernen Robe ist längst gestorben, an irgendeinem Tag, zu irgendeiner Stunde; wen interessiert das schon? Die Grabsteine einer verlorenen Zeit sind schweigsam und wortkarg. Die wenigen Geheimnisse, die sie dem Staub mitgeteilt haben, bleiben für immer gewahrt. Wieder das Viereck, die Treppe, die Straße.

Marthe-Marie Rudloff Oib

novemberspaziergang 62

totes, trauriges grau,
verhangen vor dem fenster dort.
letztes blatt am baum -
bist auch nun - fort.

schwere stille lastet über allen.
letztes schweigen ist der tod.

o wer nimmt des lebens last -
wer - dieses leid!
stetig - tropft der ast,
verrinnt die zeit.

allein auf der brücke!
nebelschwaden -
und ein licht -
überall.
krähen in dem grau -
bizarre schatten grausamen geschreis.

alles ist so still -
und wird stiller noch -
durch geschrei.

eckart meyer-barner OIa

Man nannte ihn den "Pestalozzi vom Wiehen"

Am 3. Februar 1962 verstarb Rektor Meyer-Spelbrink, der Schöpfer der Nettelstedter Freilichtbühne und des Kinderheimes. "Ein Leben im Dienst am Nächsten", so konnte man es in den Artikeln und Nachrufen der Lübbecker Tageblätter lesen, die ausführlich über das uneigennützige Leben Karl Meyer-Spelbrinks berichteten. Mit Energie und Tatkraft und seiner Fähigkeit, Menschen für sein gutes Werk zu begeistern, machte er das Dorf Nettelstedt am Wiehengebirge in ganz Deutschland berühmt.

Rektor Meyer-Spelbrink wurde am 14. April 1889 in Gütersloh geboren. Er besuchte die Präparande und dann das Lehrerseminar. Später studierte er in Lausanne und wanderte, um fremde Sitten und Gebräuche kennenzulernen, durch Italien.

Im Jahre 1919 kam er nach Nettelstedt. Er erkannte sofort, daß hier jemand helfen mußte, um das Zigarrenmachedorf aus seiner schlechten sozialen und kulturellen Lage zu befreien. Zunächst hatte man nicht sehr viel übrig für die Pläne des Junglehrers, der die Arbeiter zu einer gesünderen Lebensführung aufforderte, denn das ganze Dorf war zu jener Zeit besonders von den schwarzen Schwingen der Tuberkulose bedroht. Gerade die Kinder waren gefährdet, weil sie fast ohne Ausnahme zu Hause bei der sehr unhygienischen und gesundheitsschädigenden Aufbereitung des Tabaks helfen mußten. Angesichts der vielen Tbc-Kranken folgten die Bewohner schließlich den eindringlichen Ermahnungen des Lehrers. Trotz der wirtschaftlichen Mißstände in Deutschland entschloß sich Meyer-Spelbrink, in Nettelstedt ein Kinderheim zu bauen. Wie ein Bettler zog er nun von Behörde zu Behörde, um die notwendigen finanziellen Grundlagen zum Bau des Kinderheimes zu bekommen. Er scheute nicht einmal den weiten Weg nach Berlin, um den damaligen Reichspräsidenten Ebert persönlich um Hilfe zu bitten. Dieser empfand Sympathie für den aufgeschlossenen Westfalen: seine Hilfe blieb nicht aus.

Das ganze Dorf half begeistert mit beim Bau des Heimes. Die Schulkinder trugen gern Ziegelsteine bis zur hochgelegenen Baustelle, denn man hatte nur sehr wenig Pferdegespanne zum Transport der Steine zur Verfügung.

Als nun die ersten blassen Kinder aus der Großstadt im neuen Kinder-

heim Wohnung nahmen, durfte Karl Meyer-Spelbrink stolz sein, denn es war schließlich sein Werk, daß lungenkranke Kinder hier genesen konnten. Aber da tauchte eine neue Frage auf: Woher sollte man das Geld zur Unterhaltung des Heimes nehmen? Auch darauf wußte Meyer-Spelbrink Rat!

Er hatte schon früher bemerkt, daß die Nettelstedter schauspielerische Anlagen hatten. So rief er die Freilichtbühne ins Leben. Die Spieler lernten jetzt in ihrer oft knappen Freizeit die schwierigen Rollen. Sie standen Sommer um Sommer jeden Samstag/Sonntag, zeitweise auch mitten in der Woche, auf der "grünen" Szene.

Bald wurde die Freilichtbühne in ganz Deutschland bekannt, und man rühmte die einfachen Bauern, Arbeiter und Handwerker wegen ihres schauspielerischen Talentes und nannte die Bühne zu Nettelstedt oft "das Oberammergau des Nordens". Der Erlös, den die Aufführungen abwarfen, floß größtenteils dem Kinderheim zu.

Nicht nur das kulturelle, sondern auch das soziale Leben in Nettelstedt erhielt einen gewaltigen Aufschwung. Denn durch die vielen Touristen füllte sich die Gemeindekasse mit Geld. Mit Unterstützung der Spielgemeinde wurden eine neue Schule und Turnhalle gebaut. Außerdem verhalf Rektor Meyer-Spelbrink den Zigarrenarbeitern zu Siedlungshäusern.

Weit über die Grenzen der Gemeinde und des Kreises wurde er als vorzüglicher Pädagoge und sehr guter Organisator berühmt und angesehen. Aus ganz Deutschland kamen Bitten, Vorträge über sein ganzes Wirken zu halten. Man ehrte ihn, indem man ihn zum Vorsitzenden bzw. Ehrenvorsitzenden zahlreicher Organisationen wählte. Der Schulfunk des WDR und UKW berichtete über ihn in der Sendereihe "Helfer in der Not".

Gerhard Brink OIIa

Schiffe in der Luft

Es war ein warmer Sommertag in den Ferien. Ich saß im Garten und las die neuesten Sportnachrichten. Plötzlich hörte ich in der Ferne ein leises Brummen. Allmählich wurde es stärker. Ich vermutete, daß es ein kleines Flugzeug sei, sah mich aber im nächsten Augenblick getäuscht. Es war ein Luftschiff! Majestätisch zog es durch die Luft, blieb stehen, drehte langsam nach rechts, nach links und nahm dann wieder Fahrt auf. Es war ein Reklameluftschiff und gehörte der Schokoladenfabrik Trumpf. In großen, roten Buchstaben stand außen auf der Ballonhülle eine Werbeschrift.

Ich war von diesem Schiff so beeindruckt, daß ich mich näher erkundigte. Folgendes erfuhr ich:

Das 1958 in Betrieb genommene "Trumpf-Luftschiff" hat eine Länge von 48,50 m, eine Höhe von 16,90 m (also höher als ein normales vierstöckiges Haus) und bei einem Durchmesser von 13,15 m ein Volumen von 4500 cbm. Dieses Schiff ist ein sog. Prall-Luftschiff, d.h.: Die Ballonhülle hat kein festes Gerüst. Die äußere Form wird durch unter Druck stehende Luftballonets aufrechterhalten. Vor dem Start werden sie mit Luft gefüllt. Beim Aufstieg drückt das sich ausdehnende Traggas die Luft dann langsam aus diesen Kammern heraus, beim Abstieg werden sie wieder mit Luft gefüllt. In das Trumpf-Luftschiff sind zwei solcher Ballonets à 500 cbm eingebaut, so daß 3500 cbm nutzbares Traggasvolumen zur Verfügung stehen. Als Füllgas kann in Deutschland nur Wasserstoff verwendet werden, denn für Helium erteilt die USA keine Ausfuhrgenehmigung (Helium ist sicherer, weil es nicht brennen kann, aber es ist auch schwerer).

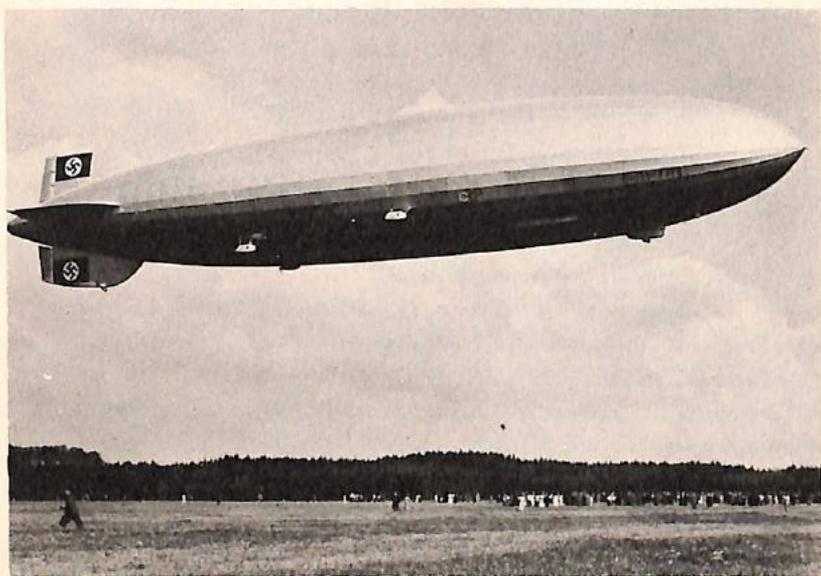
Unten an der Hülle, die aus einem mehrfach gummierten Stoff besteht, hängt eine 7 m lange und in zwei Räume unterteilte Gondel. Im vorderen Raum sitzt die Besatzung, die aus einem Luftschiff-Führer und einem Co-Piloten besteht. Mit Pedalen und Handrädern bedient sie die Seiten- bzw. die Höhenruder hinten am Heck des Schiffes. Der vordere Raum dient gleichzeitig als Fahrgast-Raum, denn je nach Wetterlage und Zuladung an Ballast können 3 - 4 Gäste mitgenommen werden. Mit ihnen beträgt das Gewicht des Luftschiffes ungefähr 4400 kg.

Im hinteren Raum befinden sich zwei Benzintanks, ein Wasserballast-Behälter und zwei Motoren mit einer Leistung von je 185 PS, die eine

Heckschraube antreiben. Sie drückt das Schiff vorwärts. Die Höchstgeschwindigkeit beträgt 110 h/km, gewöhnlich fahren (in der Fachsprache fliegt ein Luftschiff nicht, sondern fährt) die Luftschiffer aber mit einer Geschwindigkeit von 85 h/km, denn sie haben es ja nicht eilig, sondern wollen Reklame machen.

Dieses Schiff ist also ein Prall-Luftschiff. Es ist aber noch eine andere Schiffskonstruktion bekannt, das sog. Starr-Luftschiff, das es heute allerdings nicht mehr gibt. Nach ihrem Erfinder Graf Ferdinand von Zeppelin (1838 - 1917) werden diese Schiffe auch "Zeppeline" genannt. Solch ein Zeppelin bestand aus einem festen, zigarrenförmigen Leichtmetallgerüst, das von einer Stoffhülle überzogen war. Innen befanden sich die eigentlichen mit Wasserstoff gefüllten Traggaszellen. Unten an der Hülle hingen die Gondeln für Passagiere und Besatzung. Die Motoren befanden sich meistens in einzelnen seitlich angehängten Motorengondeln.

Das erste Starr-Luftschiff ("LZ1") startete 1900 zum ersten Mal. 128 m war dieser erste Zeppelin lang! Immer weiter wurde es entwickelt. Größere und bessere Luftschiffe wurden gebaut, so daß sie ab 1909 als Verkehrsschiffe eingesetzt werden konnten. Es entstanden z.B. die "Schwaben", "Sachsen" und "Hansa".



Das letztere landete übrigens 1912 auf der Minderheide, dem damaligen Fluggelände Mindens. Die ganze Stadt soll auf dem Kopf gestanden haben, und mit dem Glockengeläut der St. Marien-Kirche soll die "Hansa" empfangen worden sein.

Schließlich wurden zwei Schiffe gebaut, die in der ganzen Welt berühmt wurden: "Graf Zeppelin" und "Hindenburg". "Hindenburg" war 248 m lang und 41 m hoch! Das Schiff hatte einen Gasinhalt von 200 000 cbm. Vier Motoren à 850 PS verliehen ihm eine Geschwindigkeit von 135 h/km.

Den 150 Passagieren standen in den Gondeln Duschen, ein Fahrgastraum, ein Rauchsalon, ein Speisesaal und Wandelgänge mit großen Fenstern, durch die sie die Landschaft unter sich betrachten konnten, zur Verfügung, außerdem hatte jeder eine eigene Kabine.

15 000 km konnten "Graf Zeppelin" und "Hindenburg" ohne Zwischenlandung zurücklegen. Neben vielen Sonderfahrten fuhren sie regelmäßig nach Amerika. Kein Passagier war bis zum großen Unglück im Mai 1937 ums Leben gekommen, als ein schrecklicher Brand des "Hindenburg" in Lakehurst /USA viele Menschenleben forderte.

Seitdem gibt es keine Verkehrsluftschiffe mehr, obwohl sie viele Vorteile gegenüber den Flugzeugen haben, von denen sie verdrängt wurden. Seit einigen Jahren haben wir in Deutschland nur wieder einige Reklameluftschiffe.

Wilhelm Noack UIIa



TANZSCHULE HANS u. INGE DÖRING

Schule für gesellschaftliche Erziehung u. Tanz, Ballett, Gymnastik, Step u. Turnierausbildung.

Eigene Unterrichts- u. Gesellschaftsräume.

Tanzlehrgänge für Anfänger und Fortgeschrittene

(Getrennt für Schüler und Berufstätige)

Private Tanzkurse für Ehepaare *(Zusammenstellung nach bes. Vereinbarung)*

Turniertanzgruppe für alle Klassen des DAT

Einzelunterricht jederzeit Tanzeinstudierungen alte und neue Tänze

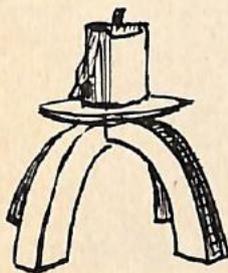
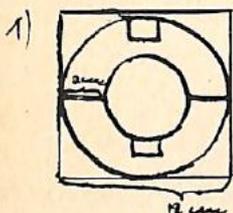
Ballett und Gymnastik für Mädchen und Frauen

Auskunft: Simeonsglacis 19 - Ruf 6958

KERZENLEUCHTER - MARKE EIGENBAU

Hier ist ein Beispiel, wie man aus einem einfachen Holzbrettchen einen hübschen Leuchter herstellen kann.

Man braucht dazu: Ein Holzbrett (ca. 15 mm dick)
Eine Laubsäge
Einen Bohrer (Durchmesser 7 - 8 mm)
Raspel, Feile und Sandpapier
Tischlerleim (man kann auch Uhu nehmen)
Holzlack.



Man sägt die Teile aus, wie auf der ersten Zeichnung angegeben. Dabei muß man darauf achten, daß das Stück genau so breit wird wie das Holz.

Dann steckt man die beiden Teile überkreuz ineinander.

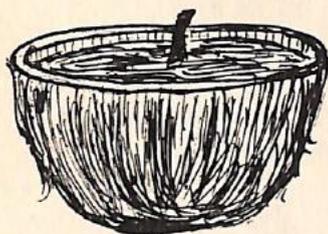
Aus dem Mittelstück wird der Teller gearbeitet. Die Unterseite raspelt man so ab, daß die Form entsteht, die auf der Zeichnung 2 zu sehen ist.

Durch die Mitte des Tellers und dort, wo die beiden Kreisringe ineinandergesteckt sind, bohrt man ein Loch und schiebt einen runden Holzpflock, der oben zugespitzt ist, durch die beiden Teile.

Damit alles besser zusammenhält, bestreicht man vorher den Pflock mit Leim.

Zum Schluß wird der Kerzenhalter lackiert.

Aus einer Kokosnuß kann man einen originellen Leuchter herstellen. Man halbiert die Nuß, nimmt das Fruchtfleisch heraus, und dann feilt man die Hälfte, in der keine Löcher sind, unten gerade, daß sie sicher steht. In einer alten Blechdose erhitzt man Kerzenstummel, gießt das geschmolzene Wachs in die Nußhälfte und steckt, bevor das Wachs hart wird, einen Docht in die Mitte.



Immo Plath Oib



SPALTPLATTEN · VERBLENDKLINER · FUSSBODENPLATTEN · INDUSTRIEBAUKLINER

HEISTER- HOLZER BAU- STOFFE



1873

immer gut, immer gefragt

· DACHZIEGEL · UAM. 058/60 SF · 553 · W./PHW/1 JUN. · RUF LAHDE/W. 553

TONINDUSTRIE HEISTERHOLZ ERNST RAUCH KG · 495 MINDEN · POSTF. 286

Der Räuberhauptmann

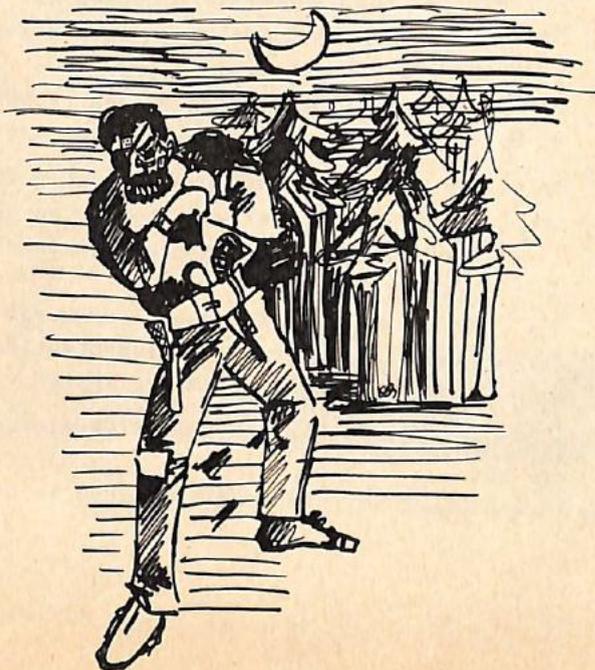
=====

Guribans erstes Abenteuer

In dem großen, finstren Tann
haust der Räuber Guriban.
Es ist Nacht, der Mond scheint helle,
Guriban läuft blitzesschnelle
zu dem nächsten Juwelier,
doch hebt vorher noch ein Bier.
Nimmt die Pistole von der Bank,
geht dann an den Panzerschrank.
Leise öffnet er die Tür,
Gold und Silber quillt herfür.
Gierig steckt er's in den Sack
und nimmt ihn dann huckepack.
Plötzlich knarrt die Zimmertür,
und es naht der Juwelier.
Schnell packt er den Guriban
und legt ihm die Fesseln an.

Nächstens geht die Story weiter,
ganz gewiss genauso heiter!

UIIIa



"Echo" - Rückblende

=====

In der Rückblende sollen die Begebenheiten an unserer Schule in den letzten Monaten stichwortartig aufgezählt werden:

April: Schulbeginn

Mai: Unser "langgehegtes" Ruderboot wird zum erstenmal zu Wasser gelassen. Die OIb macht unter Leitung von Fräulein Aßmann die ersten "Gehversuche".
Fußballspiele gegen Bad Oeynhausen und Bielefeld.

Juni: Studienfahrten der Klassen Obersekunda bis Oberprima:
Herr Stud.Rat Seele und Fräulein Stud.Ass. Zahn fahren mit der OIb, Herr Stud.Rat Dr. Müller mit der OIa nach Berlin.
Frau Stud.Rätin Banse und Herr Stud.Rat Brüning mit der UIb und Herr Stud.Rat Bönnighausen mit der UIa machen eine Fahrt an Rhein und Mosel.
Seenotrettungswoche in Petershagen, das Aufbaugymnasium geht siegreich aus einem Mal- und Zeichenwettbewerb hervor.

Juli: Die OIIb fährt mit Fräulein Stud.Ass. Zahn und Herrn Stud. Rat Schmidt nach Körbecke, die OIIa mit Frau Stud.Rätin Nogga und Herrn Stud.Rat Plath nach Hagen.
Bannerkämpfe der Jungen in Menden,
Bannerkämpfe der Mädchen in Siegen (erwähnenswert ist der 2. Platz in der 5 x 75 m Staffel der Mittelstufe).

Oktober: In der zweiten Schuljahrshälfte kommen für den verstorbenen Stud.Rat Plath zwei neue Lehrer an unsere Schule:
Herr Stud.Ass. Wiegand als Deutsch- und Englischlehrer,
Herr Stud.Ass. Tönne als Kunsterzieher.

Wir begrüßen Sie hiermit und wünschen Ihnen, daß Sie sich an unserer Schule bald heimisch fühlen.

November: Gründung einer politischen Arbeitsgemeinschaft im Rahmen der SMV.

Verschickung von Weihnachtspäckchen in die SBZ.

Und hier die Auflösung unseres Kreuzworträtsels aus der ersten Nummer.

F	R	I	E	N	D		G	E	R	U	N	D
L		T	R	E	E		L	E	A	D		E
O	R		R	E	B	O	U	N	D		M	C
W	I	G		D	I	R	T	Y		V	A	I
E	D	I	T		T	O	E		S	E	N	D
R	E	B	U	T		T		N	U	R	S	E
		B	B	O	R	U	N	O	P	S		
F	L	E	E	T		N		T	E	I	S	P
L	E	T	S		E	D	D		R	O	A	R
O	S	S		J	A		O	F		N	L	I
U	S		H	E	R	R	I	N	G		T	N
T		M	A	I	N		N	O	N	E		T
S	L	I	C	E	S		G	N	O	M	E	S



In alter Freundschaft

mit immer neuen

Leistungen!

Kanning
DAS TEXTILHAUS IN PETERSHAGEN

Inh. Georg Busse



Melitta

schenkt vollendeten Kaffeegenuß

Probieren Sie selbst! Setzen Sie eine Melitta-Filtertüte in den Filter, geben Sie für jede Tasse einen Löffel filterfein gemahlene Melitta-Kaffee hinein. Gießen Sie dann sprudelnd-kochendes Wasser in die Mitte des Filters; in etwa 3 Minuten haben Sie vollendeten Kaffee, echten Melitta-Kaffee.

Melitta

für guten Kaffee!

RATS-DROGERIE

PETERSHAGEN

INH. APOTHEKER H. PANHOFF

ACHTUNG! ACHTUNG! ACHTUNG!

Foto



Kosmetik



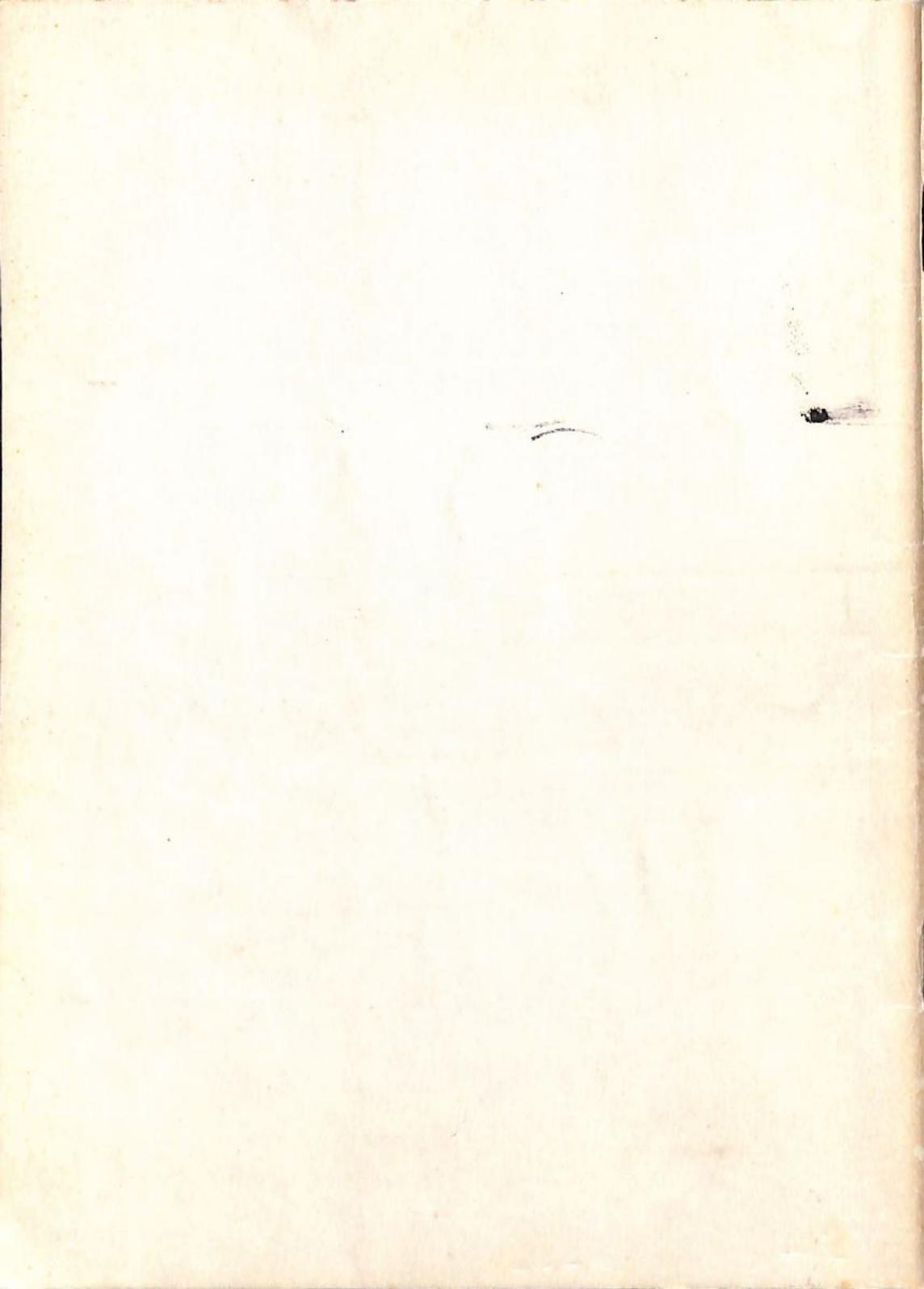
Spirituosen



Kinderpflegeartikel

Pflanzenschutz





Städtisches Gymnasium Petershagen Archivalische Sammlung

Digitalisat

Das Gymnasium Petershagen sammelt und digitalisiert relevante Archivalien und Exponate zur Geschichte der Schule und ihrer vorausgegangenen Bildungseinrichtungen. Bitte stellen Sie uns gegebenenfalls Ihr privates Material zur Verfügung.

Wir danken Wilma Seele dafür, dass Sie uns diese Schülerzeitung zur Verfügung gestellt hat.

Autor: Uwe Jacobsen

Erstellt: 17. Juni 2023

Art: Overheadscan

Kategorie: Schülerzeitung

Tags: Schülerzeitung, Periodika

Alle Rechte vorbehalten

Internet: <https://gympet.de/>

Kontakt: <https://gympet.de/kontakt/>